



Die Elemente waren in Bewegung, aber ein noch heftigerer Kampf tobte in seiner Brust.

Est. A - 15010

Verfuchung und Rettung.

~~~~~

Gott ist getreu, der euch nicht läßt versuchen über euer Vermögen, sondern macht, daß die Verfuchung so ein Ende gewinne, daß ihr es könnet ertragen. 1 Cor. 10, 13.

65418

~~~~~

R i g a , 1861.

Der Druck wird gestattet.

Riga, den 9. Februar 1861.

Censor C. Kästner.

Est. A

Tartu Ülikooli
Raamatukogu

33939

William Carter stand von einem unerquicklichen und unruhigen Schlafe auf. Die Nacht war eine kalte und windige gewesen, eine Nacht, wie sie zwischen den Hügeln von New-Hampshire (in den vereinigten Staaten) im Monate December gewöhnlich ist. Williams Bett war hart und der kalte Wind fand seinen Weg durch manchen Riß und Spalt seiner verfallenen Hütte, aber er hätte doch schlafen können, wenn sein Gemüth beruhigt gewesen wäre. Sein Weib war eine zarte Frau, Arbeit und Mangel hatten ihr eine langwierige Krankheit zugezogen, und sie lag die ganze Nacht seufzend über Schmerzen und zitternd vor Kälte da.

William stand, wie gesagt, auf, und nachdem er ein Feuer angemacht hatte, ging er hinaus in das Freie. Die Wolken waren schwarz und schwer und der Wind rauschte stoßweise durch die kahlen Bäume. Die Gipfel der Berge in der Ferne waren bereits weiß von Schnee. Er hatte auf einer benachbarten Pachtung Arbeit für den Tag angenommen, aber er war unnütz dahin gegangen — der Pächter wollte an diesem Tage nicht arbeiten lassen; er ging daher mit schwerem Herzen zurück und trat in seine Wohnung. Die Kinder regten sich bald, und die bleiche leidende Mutter stand von ihrem ruhelosen Lager auf, um das Frühstück zu bereiten. Einige Kartoffeln wurden für den Vater und die Kinder gekocht, und für sich bereitete sie eine Tasse voll Haferkleim.

William Carter und seine Frau hatten bessere Tage gesehen, aber Krankheit und Unglück, Betrug und Grausamkeit hatten sie aus ihrer angenehmen Wohnung vertrieben, welche er sich in den Jahren seiner Jugendkraft erworben hatte, und nöthigten sie, ein Unterkommen in ihrem gegenwärtigen elenden Aufenthaltsorte zu suchen.

Sie waren rechtschaffene Christen und hatten bisher die drückende Last ihrer Leiden mit einem demüthigen, ergebenen Geiste getragen, indem sie wußten, daß dieser Zeit Leiden nicht werth sind der ewigen Herrlichkeit, die einst an uns soll geoffenbaret werden.

Es war lange Zeit schon William Carters Gebrauch gewesen, am Morgen seine Familie zu versammeln, um das Wort Gottes anzuhören und vor dem Gnaden throne sich im Gebet zu beugen. Die Kinder setzten sich wie gewöhnlich, und Frau Carter brachte die Bibel herbei und legte sie vor ihren Mann hin, der sie jedoch mit den Worten zurückschob: „Ich kann weder lesen noch beten. Ich fühle mich so niedergedrückt, daß ich gar keine Glaubensfreudigkeit habe, und was nicht im Glauben geschieht, ist Sünde!“

Damit stand er auf und setzte sich an den Tisch. Die Kinder sahen ihn mit Erstaunen an. „Was giebt es denn, Vater?“ sagte die kleine Alice und rückte nahe an seinen Stuhl hin. „Warum bittest du Gott nicht um unser täglich Brot?“

Eine Thräne rollte über die Wange der Mutter, als sie ihren Platz an dem ärmlichen Tische nahm. Der kleine James, ein Kind von sechs Jahren, stieß die ihm angebotene Kartoffel zurück und sagte: „Warum kann ich denn nicht Brot und Butter haben? Wir hatten doch immer Brot und selbst Kuchen, ich mag nicht immer bloß Kartoffeln haben!“

Eine schwarze Wolke lag auf des Vaters Gesicht, und ein Strom bittern Gefühls durchfloß sein Herz — Murren gegen die Vorsehung, Unzufriedenheit mit seinem Loose, Unglauben an Gott.

„Warum muß es meinen Kindern an Brot mangeln, während Andere genug und Ueberfluß haben?“ rief er aus. „Habe ich nicht ehrlich gearbeitet? Aber wo ist der Segen, den Gott denen verheißten hat, die Ihm vertrauen? Der Mann, welcher uns so schreiendes Unrecht gethan hat, lebt in Fülle und Wohlstand, während ich und die Meinen von Hunger und Kälte gequält werden.“

„Klage nicht die Gerechtigkeit und Weisheit Gottes an!“ sagte Frau Carter, indem sie ihre Thränen wegwischte und ihren Mann zärtlich ansah. „Unser himmlischer Vater wird es nicht zugeben, daß wir versucht werden über unser Vermögen.“

„Ich wollte gern Alles ertragen, nur nicht dieses. Ich kann für mich selbst Arbeit, Demüthigung und Mangel ertragen; aber ich kann nicht sehen, wie meine Kinder vergeblich nach Brot schreien und du in diesem elenden Loch frierst, — deine Leiden machen mich noch wahnsinnig!“

Die Frau stand von ihrem Plaze auf, näherte sich ihrem Manne, umarmte ihn und drückte ihre Lippen auf seine brennende Stirn.

„William,“ sagte sie, „wende dich nicht von den Verheißungen Gottes ab und verschließe nicht die einzige Trostquelle, welche uns noch bleibt. So lange wir noch ein Obdach und Lebensmittel haben, laß uns nicht undankbar sein; unser Herr und Meister hatte nicht, wo Er Sein Haupt hinlegen konnte.“

„Es ist die Rückerinnerung an das mir oder viel-

mehr dir gethane Unrecht, — denn für mich forge ich nicht, — was mein Herz vergiftet und mein Gehirn verwirrt. Warum leidet Gott, daß der Reiche den Armen unterdrücken und der Starke den Schwachen vernichten darf? Es ist mir oft, als sollte ich die Gerechtigkeit in meine eigenen Hände nehmen, meine Sache selbst ausfechten und mir Genugthuung verschaffen!"

„Laß mich das nicht erleben, lieber Mann! Wirf deinen Glauben ja nicht weg mit den Erinnerungen an die vergangenen Segnungen und der Hoffnung für die Zukunft. Wir haben aus der Hand Gottes Gutes empfangen, manchmal hat Er unsern Becher überfließen lassen; und sollen wir nun murren und blindlings Seine Gerechtigkeit anklagen, da er dem Sturme erlaubt, über unsere Häupter dahinzubrausen? O hüte dich, daß nicht böse Gedanken in deinem Herzen aufsteigen und dich bestricken, denn Sünde bringt unerträglichere Leiden über uns, als Armuth. Die Rache ist des Herrn und Er wird vergelten, laß uns daher gleich unserm Herrn und Erlöser, welcher unendlich größeres Unrecht erduldet, als wir, unsern Widersachern vergeben und für unsere Feinde beten.“

„Ich habe schon lange mich bemüht, das zu lernen und habe auch geglaubt, es gelernt zu haben. Ich weiß wohl, daß es Unrecht ist, diesen zürnenden, rachedürstenden Geist zu nähren; und ich habe zu Zeiten versucht, ihn in meinem Herzen zu unterdrücken, aber er will nicht sterben. Er ist noch in mir, meine Seele vergiftend und besleckend. Ich habe versucht zu beten, aber er ist wie eine dunkle Wolke aufgestiegen und hat das Angesicht meines himmlischen Vaters mir so verdeckt, daß es mir war, als wäre ich von Gott und Menschen verlassen.“

„Gott verbirgt manchmal Sein Angesicht und läßt uns in unserer eigenen Kraft dahin gehen, damit wir sehen mögen, wie schwach wir noch sind und das Verderben unserer Herzen erkennen lernen. Aber Er hat Mitleiden mit unserer Schwachheit; laß uns daher ernstlich Sein Angesicht suchen, daß Er gnädiglich uns in dieser Zeit der Noth helfe!“

William brach in Thränen aus. Das Andenken an seinen sündlichen Zorn und sein Murren ließen ihn seine Armuth und das ihm gethane Unrecht ganz vergessen. Das Göttliche triumphirte über das Menschliche; und sie warfen sich nieder vor Gott mit kindlichem Vertrauen, indem sie alle ihre Sorgen in Seinen mächtigen Arm legten und die Zukunft Seiner weisen Leitung übergaben. Die armselige Hütte wurde eine heilige Stätte, geheiligt durch die Gegenwart des Königs der Könige, und sie standen auf mit Frieden und Ergebung in ihren Herzen.

Ein Sturm erhob sich und bereits schneite es, aber es war nicht Holz genug da für zwei Tage, und William mußte daher zu seinem Nachbar gehen und um Erlaubniß bitten, einige Bäume umhauen oder wenigstens das umherliegende Holz auflesen zu dürfen. Er knöpfte nun seinen Rock zu und ging hinaus und dachte dabei an die Heimath früherer Tage, wo der Stall voll Holz war, alles trocken und zum Verbrennen hergerichtet; aber er wischte eine Thräne hinweg und drängte sich durch den Sturm, welcher jeden Augenblick an Stärke zunahm. Bereits lag eine dünne Decke, klar und weiß über der rauhen gefrorenen Erde. Da trat er auf Etwas, das sich unter seinen Füßen bewegte, und auf den Boden blickend, sah er eine große Briestafche halb bedeckt mit Schnee. Eine plötzliche

Freude durchzuckte sein Herz. Er hob sie auf, und indem er sich vom Winde abwandte, untersuchte er den Inhalt; sie enthielt eine Anzahl Banknoten, er rollte sie sorgfältig auf und zählte sie, es waren im Ganzen fünfhundert Pfund. Sein erster Gedanke war, das Geld zu behalten und die Briestafche wegzuworfen, denn er sah Nichts, als das Geld — er dachte an Nichts, als an die Hilfe, welche es seiner armen Familie bringen werde. Gehörte es nicht ihm, hatte er es nicht gefunden? Hatte es ihm nicht Gott aus Gnade zu einer Hilfe im Mangel gesandt, als eine Antwort auf sein Gebet? Brot und ein Obdach für seine Frau — für seine geduldige, leidende Frau, für seine Kleinen, deren Wangen aus Mangel an Nahrung erblichen waren und deren freundliches Lächeln sich in kummervolle Blicke verwandelt hatte. So sprach er mit sich selbst, aber das Gewissen flüsterte: Hüte dich! leide es nicht, daß die Geldliebe dein Herz betrüge und es beflecke, denn das Geld ist nicht dein; es mag Satan erlaubt worden sein, es zu einer Schlinge für deine Seele zu machen — Gott kann es ihm erlaubt haben zur Prüfung deines Glaubens.

„Aber,“ dachte er, „ich kann vielleicht den Eigenthümer nicht finden; dann wird es mein sein, ehrlicher Weise mein sein!“ und mit der Hoffnung, daß vielleicht kein Beweis in der Briestafche enthalten sein werde, wem sie gehöre, fing er an, sie zu untersuchen. Aber die Untersuchung ließ keinen Raum zum Zweifel übrig. Da war der Name vollständig hingeschrieben — der Name eines reichen Kaufmannes, mit welchem William in früheren Tagen bekannt geworden war. Welcher Schlag war dieses für alle seine Hoffnungen! Die Aussicht auf Hilfe, welche ihn gleich-

sam zum Spotte einen Augenblick glücklich gemacht hatte, entschwand seinen Augen, und er sah wieder die elende Hütte, das bleiche Weib und die hungernden Kinder. Indem er die Briestafche auf den Boden warf, stand er einen Augenblick da und starrte sie an.

„Versucher! Betrüger!“ rief er aus, „warum spottest du meiner und reizest mich so?“ und dann, als ob ihm plötzlich Etwas in den Sinn gekommen, nahm er sie wieder auf und ging in's Gebüsch, welches etwas Schutz darbot, und setzte sich auf einen umgefallenen Baum. Die Elemente waren in Bewegung, aber ein noch heftigerer Kampf tobte in seiner Brust. Die Liebe zum Gelde, nicht um seiner, sondern um des Guten willen, das es ihm und den Seinigen thun könnte, kämpfte mit den lange festgehaltenen Grundsätzen der Gerechtigkeit und Ehrlichkeit.

Der Versucher flüsterte: „Dieser Mann ist reich, er wird die Summe nicht vermissen, noch dadurch Mangel leiden; und wie gut würde es deinem frierenden Weibe und den Kindern thun! Es wurde dir von Gott gesandt, willst du denn die Segensgabe von dir stoßen?“

„Es gehört dir nicht, ist nicht dein!“ mahnte der Geist Gottes. „Beflecke deine Hand nicht mit ungeredtem Gewinne. Bringe nicht den Fluch eines beleidigten Gottes auf deine Seele. Besser ist es, daß deine Kinder vor deinen Augen umkommen, denn daß ihr Vater ein Dieb würde.“

Er saß länger als eine Stunde da, indem er den tobenden Wind und den fallenden Schnee nicht achtete, dann aber stand er auf, — der Kampf war vorüber, und der Ausdruck seines Gesichtes war voll Frieden und Ergebung. Als er sich wieder erinnerte, weshalb

er ausgegangen war, wandte er seine Schritte zu seines Nachbars Hause, wo er eine kleine Ladung Holz und auch das Fuhrwerk erhielt, um es nach Hause zu bringen.

Am Abend, nachdem die Kinder zu Bette gebracht worden waren, zeigte William seiner erstaunten Frau die Briefftasche und sagte ihr, wie er sie im Schnee gefunden habe.

„Was willst du damit thun?“ fragte sie.

„Was soll ich damit thun?“ antwortete er.

„Sie dem Eigenthümer zurückgeben. Wir können Arbeit, Noth und Armuth ertragen, aber nicht die Vorwürfe eines schuldbeladenen Gewissens!“

„Ich wußte, daß du so sprechen würdest. Als die dunkle Versuchung mich beschlich und das Böse in meinem Herzen bereits zu triumphiren schien, dachte ich gleich, daß du nicht verfehlen würdest, den rechten Weg zu sehen.“

„Aber, William, wie willst du sie ihm geben? Du hast kein Pferd, du hast kein Geld, und es geht auch nicht an, sie mit einem Briefe zu übersenden.“

„Ich habe darüber nachgedacht,“ sagte William, indem er aufstand und an's Fenster ging. „Der Sturm ist vorüber; morgen werde ich zu Fuße hingehen und das Geld dem Herrn Carlton bringen. Es sind nur funfzehn (englische) Meilen. Ich will frühe gehen, vielleicht giebt er mir so viel, daß ich mit der Postkutsche zurückfahren kann.“

Den nächsten Morgen waren Carters früh auf, und lange, ehe die Sonne aufging, war William auf dem Wege. Es war in dem frischgefallenen Schnee beschwerlich zu gehen, aber er eilte entschlossen vorwärts durch den kalten schneidenden Wind, und vor Mittag erreichte

er das Haus des Herrn Carlton. Er stieg die marmorne Treppe hinauf und läutete. Ein Diener erschien und benachrichtigte ihn auf seine Frage, ob Herr Carlton zu Hause sei, daß er ausgegangen sei und nicht vor der Mittagszeit um zwei Uhr nach Hause kommen werde.

William warf einen Blick auf seine abgetragene und verschossene Kleidung. Er wünschte nicht in das Haus hineinzugehen, wo der Glanz und Luxus einen zu großen Abstand mit seiner eigenen trostlosen Heimath bildete, aber es war kalt und er sehr müde, und ein Sitz irgendwo an einem Feuer war ihm willkommen; er sagte also zu dem Diener: „Ich habe ein wichtiges Geschäft mit Herrn Carlton, und wenn sie es erlauben, so will ich hineingehen und warten, bis er zurückkommt.“

Der Mann besah ihn vom Kopfe bis zum Fuße, und mit einem höhnischen Blicke, welcher William nicht entging, führte er ihn in die Küche. Die Zurüstungen zur Bereitung des Mittagessens hatten bereits angefangen. Da war ein Backen, Kochen und Braten, das den Appetit eines Schwelgers gereizt haben würde. Es war eine Qual für den durch heftigen Hunger ganz entkräfteten Mann, an diesem Orte zu sitzen, wo der angenehme Geruch der verschiedenen Gerichte die Forderungen des Magens über die Maaßen steigerte.

Die zwei Stunden schlichen gar langsam dahin; endlich kam Herr Carlton nach Hause und Carter wurde in das Besuchzimmer gerufen. Der arme Mann warf einen bestürzten und furchtsamen Blick in dem prächtigen Zimmer umher, er getraute sich kaum auf den weichen Fußteppich zu treten, der unter

seinen Füßen keinen Ton hören ließ, und erschraf, als er in einem Spiegel, der vom Boden bis zur Decke reichte, sich in seiner ganzen Gestalt erblickte.

Herr Carlton hieß ihn sich setzen und fragte in einem ungeduldigen Tone: „Haben sie Geschäfte mit mir abzumachen?“

„Ja, mein Herr,“ sagte William, indem er ihm das Gefundene überreichte; „ich fand gestern diese Briestafche, und ihr Name steht darin, ich bringe ihnen daher dieselbe.“

„Ah! sie haben meine Briestafche gefunden. Ich bin recht froh, sie wiederzusehen; ich hatte es nicht mehr erwartet.“ Er untersuchte sie sorgfältig. „Alles ist richtig,“ sagte er, „ich danke ihnen recht sehr für die Zurückgabe, denn sie enthält werthvolle Papiere!“ und nachlässig steckte er sie in seine Tasche.

William hatte nichts mehr zu sagen. Er stand auf und man ließ ihn ohne ein weiteres Zeichen der Dankbarkeit oder Verpflichtung gehen.

„Es ist mir sehr leid, daß du dem armen Manne nicht Etwas gegeben hast, Vater,“ sagte ein schönes Mädchen, als sie sich auf einer Ottomane zu seinen Füßen niedersetzte. „Hast du nicht bemerkt, wie blaß er aussah und wie er beinahe umsank, als er aufstand, um hinwegzugehen.“

„Nein, ich bemerkte es nicht; ich würde ihm sonst eine Fünfzig-Dollarnote gegeben haben, wenn ich daran gedacht hätte. Aber nun ist er fortgegangen. Doch es fällt mir eben ein, ich hatte vor Jahren einige Geschäfte mit ihm, als ich die „Charlotte“ baute; er hatte Etwas mit der Lieferung des Bauholzes zu thun, und nun erinnere ich mich auch, daß ich hörte, er habe seine Pachtung verloren.“

„Wie weit kam er denn an diesem kalten Morgen her, um dir die Briefftasche zu bringen?“

„Er wohnt in B—, er muß ungefähr fünfzehn oder zwanzig Meilen weit hergekommen sein. Ich sollte ihn wirklich gut dafür bezahlt haben, und ich will es nicht unterlassen, es noch zu thun.“

Hier unterbrach die Tischglocke die Unterredung, und der Vater und die Tochter gingen in das Speisezimmer.

Herr Carlton war nicht gerade ein wissenschaftlich hartzherziger Mann, aber er beachtete die Bedürfnisse Anderer nicht, und ohne die sanften Mahnungen seiner Tochter Maria würden seiner guten Thaten wenige gewesen sein. Sie, das gute Mädchen, hatte sowol ein schnelles Auge als ein warmes Herz; das Glend ging nie unbemerkt an ihr vorüber, und viel waren der Segnungen, die auf ihr junges Haupt herabgesleht wurden, ihr Vater that manche edle Handlung, an die er nie gedacht haben würde, wenn sie ihn nicht dazu gemahnt hätte.

Während nun der reiche Mann sein kostbares Mahl genoß, wandte William Carter mit entmuthigtem Herzen und todtmüde seine Schritte der Heimath zu. Er hatte Nichts gegessen seit dem frühesten Morgen; fünfzehn volle Meilen lagen wieder vor ihm, und nun fühlte er sich auch noch durch die kalte, undankbare Weise, mit der sein Dienst aufgenommen war, getäuscht, gekränkt und erzürnt. Zwar erwartete er keine Belohnung für die Zurückgabe dessen, was nicht sein war, aber eine kleine Vergütung für seine Zeit und Bemühung glaubte er doch mit Recht fordern zu können. Aber ihm war auch nicht das Geringste zu Theil geworden, und als er an den verschwenderischen Reich-

thum und die übertriebene Pracht, die er gesehen hatte, dachte, flüsterte Etwas in ihm: „Du bist ein Narr! der Mann dankt dir kaum für die Zurückgabe dessen, was er fast nicht vermißt haben würde, und es würde dich für lange Zeit von aller Noth befreit haben.“ Entschlossen jedoch unterdrückte er den bösen Gedanken, und indem er still um Hilfe und Ergebung betete, eilte er auf seinem Wege fort. Aber er wurde mit jedem Schritte schwächer, und nachdem er kaum etwas mehr als den halben Weg zurückgelegt hatte, mußte er sich ganz erschöpft niedersetzen. Er bedeckte sein Gesicht mit den Händen und weinte; nur der Gedanke an seine Frau und Kinder zu Hause hielt ihn noch, er würde sonst auf die Seite gekrochen sein und sich auf den Schnee hingelegt haben, um zu sterben. Glücklicher Weise kam ein Mann mit einem Schlitten des Weges, er stand daher auf und bat ihn, mitfahren zu dürfen. Der Fremde nahm ihn freundlich auf und brachte ihn bis innerhalb einer Meile von seiner Wohnung.

Es war spät, als er die Wohnung erreichte, und er hatte kaum noch Kraft genug, über die Schwelle zu gehen und sich auf das Bett zu werfen. Seine übermäßig angestrengte Körperkraft war ganz erschöpft, und noch vor dem Morgen tobte er im Irrsinn eines heftigen Fiebers. Da fühlte das arme Weib, daß die Hand des Herrn schwer auf ihr liege, aber ihr Glaube wankte nicht. Wie die irdischen Hoffnungen entchwanden, wuchs die Hoffnung auf die Ewigkeit und wurde heller und heller. Tag für Tag wachte sie an dem Lager des Leidenden, kühlte seine brennende Stirn, besänftigte mit ihrer milden Stimme seinen wilden Irrsinn und vertrauensvoll nach Oben blickend konnte

sie ausrufen: „Obschon Er mich schlägt, so traue ich doch auf Ihn!“ O du herrliche Kraft des Glaubens und der Hoffnung! — des Glaubens nicht an Menschen, sondern an Gottes Gnade und Kraft, der Hoffnung, nicht auf die Erde, sondern auf den Himmel. Halte dich an deinen Glauben, armes Weib! Mache dein Herz stark im Vertrauen; Gott wird dich nicht verlassen! Gerade jetzt bereitet Er die Belohnung, denn er wird das zerstoßene Rohr nicht zerbrechen und das zerschlagene Herz nicht zermalmen lassen.

Ruhte der reiche Mann wol sanft, als er auf sein Kissen sich niederlegte? waren da keine beunruhigenden Gedanken, als er sich der sorglosen Handlung der Ungerechtigkeit erinnerte, deren er sich schuldig gemacht hatte? Gleich Ahasverus konnte er nicht schlafen, Gott beunruhigte ihn, und er entschloß sich, das gethane Unrecht reichlich gut zu machen. Er wollte zuerst an Carter schreiben und ihm ein schönes Geschenk machen, aber das genügte ihm doch nicht; er machte sich selbst auf den Weg, um zu sehen, was er für seinen armen Freund thun könne.

Es war am fünften Tage von William Carters Krankheit, als der Arzt sagte, in der Nacht werde die Krisis eintreten, und wenn er sie überlebe, so sei die Gefahr vorüber. Er war in einen todtähnlichen Schlaf gefallen, und seine bleiche Frau saß neben ihm, indem sie seine Hand hielt und ängstlich seine eingesunkenen Gesichtszüge und halbgeschlossenen Augen betrachtete. Die Kinder schlichen mit traurigen Gesichtern und lautlosen Tritten in der Stube umher; da hörte man ein Klopfen an der Thür — sie wurde geöffnet und ein Herr trat herein. Frau Carter sah mit Erstaunen den unerwarteten Besuch an, sein Anzug und Benehmen

war so verschieden von dem ihrer einfachen Nachbarn, daß es ihr zu einer andern Zeit bange gemacht haben würde, aber in ihrer jetzigen Lage waren für sie die armseligen Unterschiede in der menschlichen Gesellschaft verschwunden. In der Gegenwart des Todes, vor welchem sich der Reiche wie der Arme, der Mächtige wie der Schwache gleich niederbeugen, fühlen die Menschen, daß sie gleich, daß sie Brüder sind. Sie stand auf und bot ihm einen Stuhl an, aber er schien sie gar nicht zu bemerken, sondern ging zu dem Bette und blickte lange und ernstlich die aschfarbenen Züge des Leidenden an, während Thränen über seine Wangen herabrollten; dann wandte er sich weg, warf sich auf einen Stuhl und weinte in heftiger Bewegung. Es war, wie der Leser vermuthet haben wird, Herr Carlton. Er war in die Nachbarschaft gekommen, hatte sich nach Carter erkundigt, und man hatte ihm von seiner Krankheit und ihren muthmaßlichen Ursachen gesagt. Die gute Frau, bei der er anhielt, hatte ein warmes Herz und eine geläufige Zunge, und da sie nicht von fern ahnte, wer ihr Zuhörer war, hatte sie ihrer Beredsamkeit vollen Lauf gelassen, indem sie über den Mann loszog, welcher ihren armen Nachbar fünfzehn Meilen hin- und zurückgehen ließ, ohne ihm auch nur Etwas zu essen zu geben. Frau Carter stand da und sah ihren Besuch mit stillem Erstaunen an, da stand er auf und indem er eine schwere Börse in ihre Hand legte, sagte er: „Nehmen sie das, ich werde wieder einsprechen, sparen sie keine Ausgabe für ihres Mannes Wiederherstellung!“ und ehe sie Zeit hatte, ihren Dank oder ihr Erstaunen auszudrücken, war er fortgegangen.

Den nächsten Morgen war William besser. Die

Krisis war überstanden, das Fieber hatte nachgelassen, aber er lag schwach und hilflos da, wie ein kleines Kind, und ohne die Stärkungsmittel, welche das erhaltene Geld verschaffte, würde es mit seiner Genesung sehr langsam gegangen sein, oder Mangel und Kälte würden vielleicht gar einen Rückfall und den Tod herbeigeführt haben; so aber wurde er von Tag zu Tag stärker, und am Ende der Woche konnte er schon, unterstützt von Kissen, in einem großen Armstuhle sitzen. Frau Carter näherte sich dem Fenster und rief aus: „Da kommt der Fremde wieder, der mir die Börse gab.“

Einen Augenblick darauf trat er in die Stube. Indem er sich William näherte, ergriff er seine Hand und sagte gerührt: „Gott sei Dank, daß sie noch leben! daß sie noch länger leben werden! Wenn sie gestorben wären, hätte ich es mir nie vergeben können. Ich bin gekommen, um ihnen einige Vergütung zu bringen für die Ungerechtigkeit, deren ich mich schuldig gemacht habe;“ und indem er bei diesen Worten ein zusammengefaltetes Papier in seine Hand legte, fuhr er fort: „Wenn sie dazu im Stande sein werden, lesen sie es, danken sie mir nicht, es ist bloß Gerechtigkeit. Die Briestafche war von großer Wichtigkeit für mich und es hat sie viel gekostet.“

Als Herr Carlton fortgegangen war, öffnete William das Papier und fand einen ausgefertigten Kaufcontract für sich über sein altes Haus und früheres Besizthum. Da war ein Jubeln unter den Kindern und in den Herzen des Vaters und der Mutter eine tiefe, heilige Freude, tiefer, heiliger Dank, welchen sie dem Herrn darbrachten, der sie in ihrem Vertrauen nicht hatte zu Schanden werden lassen.

Ich habe nicht nöthig, meine Geschichte weiter zu

erzählen, noch von der glücklichen Wiederbesitznahme der früheren Heimath und wie es in den kommenden Tagen ging, Etwas zu erwähnen: William Carter und seine Frau blieben ihrem Gott und Heilande treu und oft nahm er seine Enkel auf seine Kniee und erzählte ihnen von seiner bitteren Prüfung und Versuchung, und lehrte sie, daß diejenigen, welche ihr Vertrauen auf Gott setzen, nie verlassen sind.

Ja, unser treuer Gott und Heiland läßt uns nie versucht werden über unser Vermögen und verläßt uns nie, sondern ist uns allezeit nahe und läßt die Versuchung so ein Ende gewinnen, daß wir es können ertragen. Darum wollen wir, liebe Kinder, auch in der schwersten Versuchung durch Trübsal und Anfechtung nicht von Ihm lassen, sondern Ihm treu bleiben und lieber das schwerste Kreuz tragen, ja sterben, ehe wir in Sünde, auch die geringste Sünde willigen und sie thun! Denn nach Seinem verborgenen Rathe führt Er die Seinen wol oft wunderbarlich, aber Er führt es auch allemal herrlich mit ihnen hinaus.

Wunderanfang, herrlich's Ende,
 Wo die ewig weisen Hände
 Gottes führen ein und aus!
 Wunderweise ist Sein Rathen,
 Wunderherrlich Seine Thaten,
 Und du sprichst: Wo will's hinaus?

Denke doch: es muß so gehen,
 Was Gott weißlich heißt geschehen
 Ihm und dir zur Herrlichkeit!
 Ob der Anfang seltsam scheint,

Ist das End' doch gut gemeinet,
Friede folget nach dem Streit.

Gottes Weg ist wie in Flüssen,
Und in großen Wassergüssen,
Und du spürst nicht seinen Fuß.
So auch in dem Meer der Sorgen
Hält Gott seinen Pfad verborgen,
Daß man nach Ihm suchen muß.

In den bodenlosen Gründen,
Wo nur wilde Fluth zu finden,
Im Angst-, Kreuz- und Todesmeer
Sieht man oft die Christen schwimmen,
Und sich ohne Hilfe krümmen,
Als ob's schon verloren wär'.

Keine Klugheit kann ersinnen,
Wo man könnte Rath gewinnen,
Die Vernunft ist viel zu blind.
Ihre halbgebrock'nen Augen
Können hier zum Seh'n nicht taugen,
Weil es Gottes Wege sind.

Weil Gott im Verborgnen wohnet
Und sein Reich im Glauben thronet,
Da man glaubt, ob man nicht sieht:
Bleibt unnütze unser Sorgen;
Wer nicht trauen will auf morgen,
Dem auch keine Hilfe blüht.

Gott muß man in allen Sachen,
Weil Er Alles wohl kann machen,
End' und Anfang geben frei.

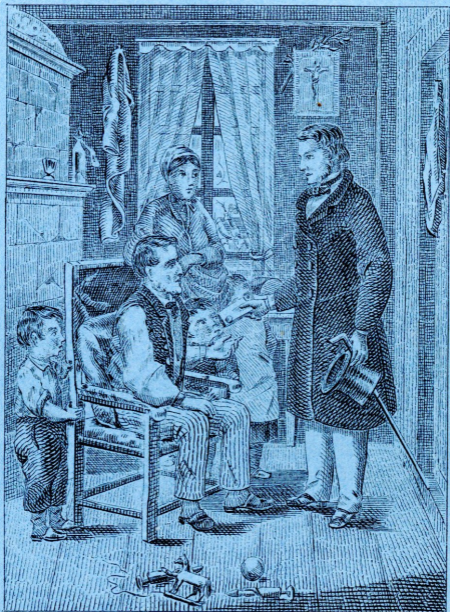
Er wird, was Er angefangen,
Lassen solch' ein End' erlangen,
Daß es wunderherrlich sei.

Läffet oftmals Er mit Schrecken
Wassermogen dich bedecken
Und Sein Donner schallt darein;
Führt er oftmals dich durch Klüfte,
Und durch Feu'r und Sturmeslüfte,
Ja durch alle Noth und Pein:

So laß dir doch nimmer grauen,
Lerne deinem Gott vertrauen,
Sei getrost und guten Muths;
Er, fürwahr, Er wird es führen,
Daß du wirst am Ende spüren,
Daß Er thue lauter Gut's.

Seine Treu' wirst du verkünden,
Wie Er in des Dunkels Gründen
Stets geführt Sein Regiment;
Er wird dir dein Kreuz versüßen,
Daß du wirst bekennen müssen:
Wunderanfang! Herrlich's End'!





Wenn sie dazu im Stande sein werden, lesen
sie es, — danken sie mir nicht, es ist
bloß Gerechtigkeit.